

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994

Des hinkenden Boten Gedächtnißfeier großer Todten

urn:nbn:de:bsz:31-62031

Iman Schamyl.

Iman Schamyl, der Held des Kaukasus, der mit seinem Häuptlein Lesgier u. Tschetschenzen die Freiheit seiner Berge viele Jahre lang gegen den russischen Kolos vertheidigte, ist endlich der Uebermacht unterlegen und jetzt ein Gefangener seines mächtigen Feindes. „Viele Hunde sind des Hasen Tod“, hier aber darf man sagen: „Viele Hunde sind des Löwen Tod.“ Sechszwanzig Jahre lang hat Schamyl gegen die Russen gekämpft und mancher russische Soldat hat in den Schluchten und Pässen des Kaukasus ins Gras beißen müssen, bis es endlich gelang den freien Sohn u. Helden der Berge niederzuwerfen und zu fesseln.



Er hat für die Freiheit seines Landes gethan, was er konnte, und wenn er unterlegen ist, so ist er mit Ehren unterlegen und man muß auch vor dem Gefallenen den Hut abziehen. Und das muß man den Russen lassen, sie behandeln ihren Gefangenen mit großer Achtung und erweisen ihm fürstliche Ehren, wie er auch verdient, und solches kann der hinkende Bote nur loben.

Mitten in einem wilden Thale des Kaukasus erhebt sich ein schroffer Felsentegel und auf der Spitze dieses Felsens hatte Schamyl seine Wohnung erbaut, wie der Adler sein Nest. Es war sein letzter Zufluchtsort nach einer Reihe von Niederlagen, und hierher — der Ort wird Dorschi genannt — flüchtete er mit seinen Weibern und Kindern, als Mahomedaner darf er mehrere Weiber haben, und hier hielt er sich mit seinen 400 tapfern Müriden für sicher vor jedem Ueberfalle, denn der Aul war gut besetzt, tüchtig mit Kanonen bespidet und nach den Seiten durch steile Felsenswände fast unzugänglich.

Ein kleiner gewundener Fußpfad, welcher sich steil aufwärts zieht und kaum so breit ist, daß zwei Personen nebeneinander gehen können, war der einzige Weg, der zum Schlupfwinkel Schamyl's führte. Man hielt den kleinen Pfad für unüberwindlich.



Auf dem Holzschnitte kann man die Festung ganz deutlich sehen. Sie scheint sehr stark und sehr groß, größer fast, als sich der hinkende Bote vorgestellt hat, und er hat dem Holzschnelder auch gesagt, sie käme ihm ein wenig zu groß vor, doch der war

kurz angebunden und hat erwidert: „Hinkender das versteht ihr nicht, akkurat so groß und so stark ist die Festung und wenn ihr nicht glaubt, könnt ihr selber in den Kaukasus hinken und könnt sie euch anschauen. Ich bin ein Holzschnelder und kein Russenschnelder, daß ihr's wißt und damit hollaß!“

So hat der Holzschnelder gesprochen und der hinkende Bote hat geschwiegen und hat gedacht: „Meinetwegen, wenn sie den Russen nicht zu fest und stark ist, mir kann's schon recht sein.“

Den Russen aber war sie nicht zu fest, denn die hatten durch die jahrelange Kriegsführung in dem wilden Gebirge des Kaukasus auch etwas gelernt, und während sie am 26. August 1859 auf der zugänglicheren Seite mit großer Macht gegen die Festung hinauf stürmten, und Schamyl einen Ausfall machte und sich an der Spitze seiner Tapfern kühn dem Feinde entgegenwarf, wurden die für unzugänglich gehaltenen und darum unbewachten Felswände, durch ein paar Hundert kühne Freiwillige mit Leitern erklettert und plötzlich erschien der Feind mitten in der Festung im Rücken der kleinen Heldenschaar.

Schamyl kämpfte umgeben von seinen Müriden, wie ein verwundeter Löwe, aber seine Getreuen fielen Mann für Mann — von 400 blieben nur 47 am Leben — und Schamyl mußte sich ergeben. Das russische Banner flatterte auf dem Thurme von Dorschi.

Auf dem Bilde sieht man wie Schamyl einen Ausfall macht, und mitten unter den Russen mit geschwungenem Säbel um sich haut. Rechts und links klettern die Russen an den Felswänden hinauf und haben ihm schon den Rückweg nach der Festung abgeschnitten.

Als Schamyl gefangen war und vor den russischen Feldherrn gebracht wurde, fragte dieser: „Bist du Schamyl?“ „Ja,“ antwortete der Iman. „Wohlan, dein Leben set dir geschenkt; du wirst deine Frauen und deine Reichthümer behalten; über dein weiteres Schicksal aber wird der Kaiser, mein Herr, entscheiden.“

Schamyl beugte sein Haupt ohne ein Wort zu erwidern. Er unterwarf sich ohne Murren seinem Schicksale.

Mit Schamyl's Gefangennehmung hat Rußland den ersten entschiedenen Schritt gethan zur Unterwerfung des Kaukasus, und wenn man auch die begeisterte Tapferkeit bewundern muß, mit welchem diese wilden Gebirgsvölker ihre heimatlichen Berge vertheidigten, so muß man doch zugestehen, daß die Unterwerfung dieser wilden ungebildeten Horden für den Sieg der Civilisation eine Nothwendigkeit war.

Schamyl aber hat sich durch seinen Heldenmuth einen Namen in der Geschichte erworben, der stets mit Achtung genannt werden wird.

Möge ihm die Gefangenschaft leicht werden und ihm das Heimweh nach seinen Bergen das Herz nicht brechen.

S p r ü c h e.

Dem Edlen ist nur selten Glück bescheert.
Klagt nicht darob! Es soll nicht anders sein;
Denn kaufte man das Glück sich durch die Tugend ein,
Was wäre dann die Tugend werth?

Des hinkenden Boten Gedächtnißfeier großer Todten.

Es ist eine schöne Sitte in allen guten, rechtschaffenen Familien, daß sie das Andenken an ihre geliebten Verstorbenen feiern, daß sie am Allerseelestage hinaus wandern auf den Gottesacker und die Gräber eines geliebten Vaters, einer guten Mutter befränzen und an ihrem Todestage den theueren Todten eine Stunde der Erinnerung widmen.

Also soll auch ein braves, rechtschaffenes Volk seine Todten nicht vergessen, und wenn es ihnen auch noch Ruhm, Größe, Freiheit und Bildung zu verdanken hat, dann wird es heilige Pflicht für das Volk, dem Gedächtnisse seiner Todten Ehrensäulen zu errichten. Aber nicht allein Ehrensäulen von Stein und Eisen — Stein und Eisen sind vergänglich und werden zu Staub — sondern Ehrensäulen in Fleisch und Blut, und die Denkmäler, die ein Volk in seinem Herzen aufstellt, die dauern so lange es klopfende

Herzen giebt. Ein Volk ehrt sich selbst, indem es seine großen Männer ehrt.

Deutschland hat selber mehr große Männer unter als über dem Boden, und denen unter dem Boden will jetzt der hinkende Bote eine Gedächtnisfeier halten.

Merket auf Ihr, die ihr noch über dem Boden seid.

Erstens.



„Zu Mantua in Banden,
„Der treue Hoser war,
„In Mantua zum Tode
„Führt ihn der Feinde Schar;
„Es blutete der Brüder Herz,
„Ganz Deutschland, ach! in
„Schmach und Schmerz,
„Mit ihm das Land Tyrol!“ —

So klagt der Dichter über die schmachvolle Ermordung des vatersternigen Mannes, der je für sein Vaterland gekämpft und geblutet hat.

Am 20. Februar 1860 waren es 50 Jahre, da marschirte ein Commando Franzosen zur Festung Mantua hinaus. In ihrer Mitte ging ein Mann in Tyroler Tracht, mit stolzem Schritte und hochgehobenem Haupte, sein Gesicht strahlte in überirdischer Verkörperung, denn der Mann ging für sein theueres deutsches Vaterland zu sterben.

Auf einer Bastion, nicht weit von der „Porte Ceresca“ machte das Commando halt, bildete Viereck und zwölf Grenadiere treten

vor. Der Tambour forderte den Gefangenen auf, sich die Augen verbinden zu lassen und nieder zu knien, doch der Mann wies das Luth zurück und blieb fest und aufrecht stehen.

„Ich stehe“, sagte er mit lauter Stimme, „vor dem, der mich erschaffen hat und stehend will ich ihm meinen Geist wiedergeben!“ Darauf rief er: „Gibts Feuer!“ und sank in sein Blut. Als der Rauch sich verzogen hatte, sah man den Mann von 12 Kugeln getroffen sich auf dem Boden winden. „O wie schießt Ihr schlecht!“ ächzte er und erst die Kugel des Sergeanten endete das Leben des Helden.

So starb der Sandwirth Andreas Hofer von Passeyer im Lande Tyrol.

Als der alte Napoleon den Marschall Lefebvre mit vielem Kriegsvolk nach Tyrol schickte, um dem Kaiser Franz dies schöne Land zu entreißen, da stellte sich der einfache Bauer und Sandwirth Andreas Hofer an die Spitze der treuen Tyroler und am Berge Isel bei Innsbruck kämpfte er einen langen, furchtbaren Kampf gegen die hundertmal überlegenen vereinigten Franzosen und Bayern. Denn damals stritten Deutsche gegen Deutsche, daß Gott erbarm!

Die Tyroler knakten mit ihren Stügen lustig von den Bergen herunter in die Feinde hinein und warfen ihnen Felsen und Bäume auf die Köpfe, daß ihrer Tausende erschossen und zerschmettert wurden. Als Kaiser Franz den Waffenstillstand von Znaim schloß und seine braven Tyroler preis geben mußte, da dachten die treuen Menschen: „Wenn uns unser Kaiser verläßt, wir verlassen unsern Kaiser nicht!“ und kämpften weiter auf eigene Faust und wollten dem Kaiser sein Land erhalten, und Hofer stellte sich an die Spitze der Landesregierung in Innsbruck und besorgte sie nach seiner frommen und einfältigen Weise.



Andreas Hofer's Tod.

Der Friede von Wien vernichtete alle Hoffnungen der wackeren Männer. Der Kaiser Franz ungedenkt seines feierlichen Wortes gab Tyrol an Bayern zurück und opferte rücksichtslos das treueste Volk der Erde.

Tyrol unterwarf sich und auch Hoser hätte sich der Nothwendigkeit fügen müssen, denn es war Alles aus, und nichts mehr zu machen, Tyrol war verloren. Aber einer seiner Rathgeber, der Priester Josef Denay, hegte und schürte und überredete am Ende den für die Freiheit seines Vaterlandes begeisterten Mann auf's Neue die Fahne des Aufstandes zu erheben. Es mißlang. Hoser kämpfte mit einem kleinen Häuflein Getreuer einen Verzweiflungskampf, mußte aber unterliegen und sich flüchten und wurde durch einen Schandbuben um das Blutgeld von 1000 fl. an die Franzosen verrathen und ausgeliefert.

Dieser Schandbube aber war ein Landsmann Hosers — war Vater Denay von Schlanders — derselbe Priester, der ihn zum Aufstande verleitet hatte. Merket euch seinen Namen, denn auch die Namen der Verräther darf man nicht vergessen. Das war der Tyroler Held Andreas Hoser.

Zweitens.

Am 10. November 1859 feierte Deutschland den hundertjährigen Geburtstag seines Lieblingsdichters Friedrich Schiller. Schiller war kein Kämpfer mit Schwert und Büchse, aber er hat sein Vaterland groß gemacht durch die reichen Blüten seines Geistes und hat im Herzen des deutschen Volkes die heiligsten erhabensten Ideen entzündet.

Was Schiller seinem Volke war und ist, das haben die Glocken verkündet, die am 10. November in allen Städten, Dörfern und



Dörfern, „so weit die deutsche Zunge klingt“, feierlich zusammen hallten.

Das war die Sprache, in welcher nicht Einzelne, nicht Partbeien, nein in welcher das ganze deutsche Volk, in den Palästen und in den niedersten Hütten dem vereinigten Dichter seine Bewunderung, seine Dankbarkeit und seine Liebe ausdrückte. Schiller hat im Grabe vollbracht, was noch keinem Sterblichen gelungen ist, er hat das deutsche Volk einig gemacht, und war's auch nur in einer gemeinsamen Empfindung und war's auch nur ein kurzer Sonnenblick, es war doch einig, — einig in Begehung dieses deutschen nationalen Festes.

Höher als die Berge, auf denen die Freudenfeuer brannten, flammt die Begeisterung für den Genius Schiller, den Repräsen-



Schiller's Geburtshaus in Marbach.

tanten der deutschen Nation, seines Volkes größten und würdigsten Freund und das deutsche Volk hat hier bewiesen, daß es einig sein kann, wenn es nur will.

Das Schillerfest ist die Antwort auf die Frage: „Was a

ist des Deutschen Vaterland?“ Der Name Schiller ist das Symbol, das Wort für die deutsche Einheit. In ihm hat die Nation einen Punkt gefunden, der Aller Herzen gleichmäßig schlagen läßt, eine Leuchte, an der aller Herzen sich entzünden und sich begeistern für alles Große, Erhabene, Schöne, für die Freiheit in der schönsten Bedeutung dieses Wortes. In dem wir uns unseres Schiller's freuen, ihn ehren, freuen wir uns unserer eigenen Tüchtigkeit, ehren wir uns selbst.

Friedrich Schiller ward am 10. November 1759 zu Marbach im Württembergischen von bürgerlichen Eltern geboren und erhielt seine Erziehung auf der hohen Karlschule in Stuttgart. Als Schüler, in früher Jugend schon, dichtete er sein erstes Werk „Die Räuber.“ Später, als Regimentsarzt angestellt, entzog er sich dem ihm unerträglichem militärischen Zwange durch die Flucht nach Mannheim, wo er für die dortige Bühne die Trauerspiele: „Fiesko“ und „Kabale und Liebe“ schrieb.

Zu Gohlis bei Leipzig dichtete er seinen „Don Carlos“ und in Jena, wo er Professor ward, schrieb er seinen „dreißigjährigen Krieg“ und das große Trauerspiel „Wallenstein.“ 1802 wurde er in den Reichs-Adelstand erhoben, eine schwache äußere Anerkennung für den Adel seiner Seele.

Schiller war unermüßlich fleißig, und seinen nächstlichen Anstrengungen, denen wir herrliche Trauerspiele wie: „Maria Stuart“, die „Jungfrau von Orleans“ und die „Brau von Messina“ verdanken, erschütterten seine Gesundheit und beschleunigten seinen frühen Tod. Vor seinem Ende vollendete er noch sein herrlichstes Drama „Wilhelm Tell“ und am 9. Mai 1805 wurde er, noch nicht 46 Jahre alt, dem trauernden Deutschland durch den Tod entrissen.

Ehret den großen Todten, indem ihr euch bemühet, diese große reiche Seele verstehen und würdigen zu lernen, öffnet eure Herzen dem Himmelsthaue, der dem seinen wie ein Spritzregen entlossen, und fällt auch nur ein einziges Tröpflein dieses Himmelssegens in eure Seelen, so wird es einen Keim befruchten, der zu herrlichen Blüten und Früchten empor sprossen wird.

Der hinkende Bote wird selber poetisch, wenn er nur von Schiller spricht, er kann nicht anders, und es muß wohl auch ein Tröpflein in sein altes Herz gefallen sein.

Schiller sollte ein Hausfreund Jedermanns und selbst des Aermsten sein, und wer ihn sich noch nicht zum Freunde gemacht hat, der thue es. So arm ist keiner, der nicht die paar Kreuzer sich am Munde absparen könnte, um sich Schiller's herrliche Gedichte zu kaufen. Sie kosten nur ein paar Kreuzer und tragen tausendfältige Zinsen.

Drittens.

Philipp Melancthon.

Am 19. April d. J. feierte die evangelische Kirche das 300jährige Todesfest Philipp Melancthons. Eigentlich aber heißt er „Schwarz erd“ und die Gelehrten der damaligen Zeit nahmen gerne fremdartig und gelehrt klingende Namen an. Melancthon war nach Luther der wackerste Streiter für die Durchführung der großen Reformation, er war Luthers Freund u. Waffenbruder bei diesem Kampfe der Geister, sie sochten Schulter an Schulter, einer war ein Stück des Andern, einer ergänzte den Andern und so haben sie gemeinsam das große Werk vollbracht. Wenn Luther der Mann der That war, der Held, der mächtig und kühn auf seine Gegner losführte, sie mit gewaltiger Faust zerschmetterte und den Fuß auf ihre Nacken setzte, so betrat Melancthon in den Kämpfen der Reformation das Prinzip friedlicher Vermittlung, nachgiebiger Humanität.



Melancthon wurde am 6. Februar 1497 zu Bretten geboren, wo sein Vater Waffenschmied war und ist unser Landsmann. Schon als Knabe war er ein wahres Wunder von Gelehrsamkeit, denn — es macht's ihm jetzt keiner mehr nach — schon mit 13 Jahren bezog er die Universität, mit 17 war er bereits Magister

und akademischer Lehrer und noch nicht 22 Jahre alt trat er schon als Kämpfer auf für die Sache Luthers.

Durch seinen Entwurf der „Augsburger Confession“, einem Meisterwerk religiöser Ueberzeugung und zugleich weiser, den Verhältnissen angepasster Mäßigung, machte er seinen Namen berühmt durch ganz Europa.

In seinem 23. Jahre verheiratete sich Melancthon mit Katharina Krapp, der Tochter des Bürgermeisters von Wittenberg, mit welcher er eine glückliche Ehe führte. Er liebte Frau und Kinder zärtlich und war ein musterhafter Familienvater, wie es bei einem solchen Mann ja nicht anders sein konnte. Oft wurde der große Gelehrte in seinem Familienkreise, den er „die kleine Kirche“ nannte angetroffen, wie er mit der einen Hand die Wiege schaukelte und in der andern ein Buch hielt, in welchem er emsig studierte.

Die späteren Jahre seines Lebens wurden dem wackeren Glaubenshelden oft verbittert durch die Anfeindungen der finstern Eiferer, denen er nicht scharf genug war, denen er zu viel vermittelte und verjöhnte, denen er mit einem Worte zu viele wahre christliche Liebe besaß. Es war damals schon gerade wie jetzt. Die Erfüllung seines Lieblingswunsches, die Einigkeit der Kirche, erlebte er nicht und es würde ihm, als er am 19. April 1560 in Wittenberg starb, seine letzte Stunde verbittert haben, wenn er hätte ahnen können, daß 300 Jahre später die Einigkeit der Kirche immer noch ein frommer, leider nicht erfüllter Wunsch geblieben sei.



Das Geburtshaus und das Denkmal Hebel's in Hausen.

einer und man muß mit Hebel's eigenen Worten ihm zu rufen:

„Ne bessere Der treit d'Erde nit,
 „S'isch Segge, was er thut und git.
 „I cha's nit sage, wieni sott;
 „Vergelt's em Gott! Vergelt's em Gott!“

Ihr kennt ihn alle den herrlichen Mann und habt ihn lieb, ihr Alle habt seine lustigen Geschichten gelesen und habt ihm manche heitere Stunden zu danken, ihr alle habt euch an seinen gemüthlichen und frommen Liedern erfreut und euerer Herzen erhoben und habt ihm eueren Gruß und Dank in den Himmel nachgeschickt.

Vergelt's em Gott! Vergelt's em Gott!
 Dort in dem kleinen unscheinbaren Häuslein zu Hausen im Wiesenthal ist er geboren am 10. Mai 1760. Ihr könnt auf unserem Bilde das Häuslein nicht verfehlen, es ist eine Reithalde dran, ein Büblein sitzt auf der Staffel und an dem einen Laden ist der Kloben herausgegangen, deswegen hängt er trumm. Als der liebe Gott ihn am 22. September 1826 von der Erde abberufen, haben sie ihn in Schwellingen begraben und seine Freunde haben seine letzte Ruhestätte mit einem schönen Grabmale geschmückt. Seine Wiege und sein Grab sollen uns theuer sein für alle Zeiten.

Am 10. Mai 1860, zur Feier seines hundertjährigen Geburtstages, haben ihm seine zahlreichen Verehrer in seinem Geburtsorte Hausen ein Denkmal gesetzt, als ein Zeichen ihrer Liebe und Dankbarkeit. Es wäre fast nicht notwendig gewesen, denn wir hätten ihn auch so niemals, niemals vergessen.

Auch der hinkende Bote will ihm ein kleines Denkmal in seinem Kalender setzen, und die Hebelfeier in Hausen beschreiben, so gut er kann. Er war selber dabei.

Schon die Nacht zuvor loderten Freudenfeuer auf allen Bergen und manch harziges Lammensämmlein ist zu Ehren Hebel's verbrannt worden. Den heitern Morgen begrüßten die Choräle und Lieder der Bergleute, und alle Orte des Wiesenthales hatten sich mit Kränzen, Blumen und sinnigen Sprüchen geziert; selbst die „Wiese“ plätscherte lustiger und heller in ihrem grünen Beite und hatte zu Ehren ihres Sängers ihr Festkleid angezogen.

„Ne Sang in Ehre“

hatte er einst gesungen, darum war's auch ein passender Tag für die Jungfrauen Schoppsheims, ihrem Gesangsverein eine von ihnen gestiftete Fahne zu überreichen. Alle Gesangsvereine des Wiesenthales hatten sich auf dem Festplatze eingefunden. In reich mit Blumen, Kränzen und Bildern gezielten Wagen waren sie angefahren, und viel schöne Sprüchlein waren darunter, und es thut

Viertens.

Auch einer Frau will der hinkende Bote gedenken, der vor 50 Jahren, am 19. Juli 1810 verstorbenen edlen Königin Luise von Preußen, der Großmutter unserer geliebten Großherzogin Luise. Denn das war eine Fürstin, wie die Geschichte wenige aufzuweisen hat, sie war nach dem Jahre 1806 nicht nur eine Stütze des preussischen Königs, sondern auch des preussischen



Volktes. Napoleon, der sie einst so schmähtlich behandelte, sagte nach einer Unterredung mit ihr: „Ich wußte, daß ich eine schöne Königin sehen würde, und ich habe die schönste Königin und zugleich die interessanteste Frau gefunden; sie ist schön und rein wie die Engel des Himmels.“ Die Befreiung Deutschlands aus den Fesseln des Unterdrücker hat sie leidet nicht erlebt.

Fünftens. Peter Hebel.

Von Peter Hebel, von unserem Hebel, dem Kalendermann, dem Hausfreunde und Freunde in jedem Haus, dem liebenswürdigen Dichter und Menschen, von ihm will jetzt der hinkende Bote ein Wort mit seinen Lesern reden.

Wenn der hinkende Bote von Peter Hebel spricht, so zieht er den Hut ab, und über sein altes Gesicht fliegt es wie Sonnenschein, denn Hebel war auch ein Kalenderschreiber und was für



dem hinkenden Boten leb, daß er sie nicht alle abdrucken darf, wie er gerne möchte. So nur eines für alle. Den Wagen von Fahrnau zierte der Spruch:

„Wenn's gilt im Hebel
Gränzli z'winde,
„Da blibt au Fahrnau
nit dehinte!“

Hebel mußte selber eine Freude haben in seinem Himmel droben an der schlichten, einfachen Liebe, mit der man da unten seiner gedachte.

Ein großer, festlich geschmückter Zug mit vielen bunten Fahnen und auch eine „Schwarz-roth-goldene“ darunter, bewegte sich durch eine grüne Triumphpyramide auf den Festplatz, wo schöne junge Mädchen in ihrer lieblichen Marktgräser Tracht die Büste Hebel's mit Blumen bekränzten und andere den fremden Gästen aus einem mit Blumen geschmückten Faß den Ehrentrank kredenzten.

Der gute Marktgräser hat ihnen wohlgeschmeckt den fremden Gästen.

Herr Grether von Hausen bewillkommte Alle in herzlicher Weise in der gemüthlichen allemannischen Sprache: „De Hebel wemmer ehre,“ so sagte er, „in der G'hinnung, die er uns g'lehrt hat. Wer wenn is freun, e Trunk, e Ghuß und e freudig Stündli soll is in Ehre z'Theil werde.“

Von allen Gesangvereinen ertönten die schönsten Lieder Hebel's in den klaren Morgenhimmel hinauf und die Lerche in der blauen Höhe trillerte lustig dazwischen.

Von dem Festplatze aus bewegte sich der Zug nach Hausen, wo Hebel's Denkmal enthüllt wurde.

Man hatte für sein Denkmal einen schönen Platz gewählt. Nicht weit von seinem Vaterhause, vor der Kirche Hausen's steht es, (die Kirche ist auf dem Bilbo zu weit rechts und man kann sie nicht sehen) und so oft die Hausener in die Kirche gehen mahnt es sie an ihren lieben Hebel und er schaut freundlich zu ihnen herab von seinem steinernen Sitze. Wenn ein Büblein oder Mägdelein jetzt will neben die Kirche gehen, — s'ist sonst wohl vorgekommen, — so getrauen sie sich jetzt nimmer, denn der Hebel sieht's.

Hebel's Denkmal besteht aus seinem Brustbilde — einem Meisterwerke aus der „Gieserei“*) in Hausen — das auf einem steinernen Sattel steht. Auf der Vorderseite ist zu lesen:

„Johann Peter Hebel,“

„Badens erster Prälat, lieblicher allemannischer
„Sänger und gemüthlich hetterer Volkszähler.“

*) Herr Hüttenverwalter Rudolph Syser hat sie giesen lassen.

☞



Das Grabmal Hebel's in Schwyzingen.

Auf der Rückseite:

„Gewidmet zu seiner einhundertjährigen Geburts-
„feier am 10. Mai 1860, von den Einwohnern sei-
„ner Heimathsgemeinde und auswärtigen Verehrern.“

Auf der einen Seite steht ein Vers aus Hebel's schönem Liede der „Abendstern“:

„D lueg, wis stummet wit und breit,
„In Lieb' und Freud' und Einigkeit!
„S'macht kein em Andre s'Lebe schwer,
„Wann's doch doniede an so war.“

Auf der andern Seite ein Stücklein aus seinem „Schmelzosen“:

„Me Freudentund isch nit verwehrt,
„Me g'neht mit Dank, was Gott bischert,
„Me trinkt e frische frohe Mueth,
„Und drauf schmect wieder s' Schaffe guet.“

Zu Ehren Hebel's ist an diesem Tage noch manche schöne Rede gehalten und mancher Toast ausgebracht und viele schöne Lieder gesungen und viele, arg viele Schöppllein getrunken worden. Der hinkende Bote hat selber zwei mehr getrunken, als recht ist, und wenn sein Stelzfuß nicht gewesen wäre, er hätte noch ein Länzlein riskirt mit „einer von bene dunderdnetzte Maidli“, denn was s'„Biebevällern“ betrifft, so darf sich's Wiesenthal sehen lassen. Boy tausend ja!

Hink. Bote 1861.